



Erst wenn sich die Nachfahren von Opfern und Tätern begegnen, kann es wahre Versöhnung geben, glaubt Sima Luipert

FOTO: KIM KEIBEL

Versöhnen statt Vergessen

Sima Luipert kämpft für die Aufarbeitung des **Völkermordes in Namibia**. Denn seine Folgen sind bis heute spürbar

Wie lange kann ein Verbrechen, dem Zehntausende zum Opfer fielen, die Nachkommen belasten? Solange niemand für Gerechtigkeit sorgt, glaubt Sima Luipert. Darum sitzt die 50-Jährige Ende 2019 auf einem Podium in Berlin und erzählt die Geschichte ihrer Urgroßmutter: Die wurde Anfang des 20. Jahrhunderts im heutigen Namibia in ein Konzentrationslager gesperrt und wie viele andere von deutschen Soldaten vergewaltigt. Die Tochter, die dabei gezeugt wurde, war Luiperts Großmutter.

Luiperts Vorfahren waren Zeugen des Mordes an den indigenen Völkern der Herero und Nama, für den sich Deutschland bis heute weder entschuldigt noch Entschädigung gezahlt hat. Von 1884 bis 1919 hatte das Deutsche Kaiserreich wie viele andere europäische Mächte Kolonien in Afrika. In Deutsch-Südwestafrika, wie Namibia damals hieß, lebten verschiedene Volksgruppen, darunter die Herero Nama. Als sie 1904 gegen den Raub ihres Landes und ihrer Ressourcen rebellierten, ließ Deutschland Zehntausende einsperren und ermorden.

„Ich glaube nicht, dass die Nachfahren der Täter uns als Menschen sehen, denn sie weigern sich, mit uns zu sprechen“, sagt Luipert, und man spürt ihre Wut in fast jedem Satz. „Ich finde es schmerzhaft und erniedrigend, dass wir darum kämpfen müssen, wahrgenommen zu werden.“ Als Mitglied der Nama Traditional Leaders Association (NTLA) fordert sie seit Jahren Entschädigungszahlungen und eine gerechte Umverteilung des namibischen Landes. Doch Wiedergutmachung bedeutet für sie mehr als nur Geld – es geht ihr um Anerkennung. Sie kämpft, indem sie erzählt. Mit ihrer Geschichte versucht sie, endlich mehr Aufmerksamkeit auf ein fast vergessenes Kapitel der deutschen Geschichte zu lenken.

Lange wollte Deutschland den Völkermord nicht offiziell anerkennen. Erst 2015 bekannte sich die Bundesregierung dazu, verhandelt seither mit Namibia um Wiedergutmachung. Doch Herero- und Nama-Vertreter*innen dürfen nicht mitreden und

fürchten, dass ihre Regierung eigene finanzielle Interessen vertritt. 2017 klagten sie vor einem US-Gericht gegen Deutschland, um direkte Verhandlungen zu erzwingen. Die Klage wurde abgewiesen.

Luipert kommt aus einer politisch aktiven Familie, die schon den antikolonialen Widerstand prägte. Ihre Mutter war eine der ersten Nama-Frauen, die in den 1960er-Jahren als Lehrerinnen arbeiteten. Sie sparte eisern, um ihre drei Kinder auf eine Privatschule zu schicken; von deren Vater lebte sie getrennt, seit Sima Luipert sechs war. In der Schule hätten die deutschen Kindern sie ausgegrenzt, sagt Luipert, so sei sie zur Aktivistin geworden. Heute kämpft sie für die Wiedergutmachung der Verbrechen an ihren Vorfahren. Denn viele Nama und Herero leiden unter den Folgen.

Sima Luipert hat Politik, Soziologie und Ländliches Entwicklungsmanagement studiert; neben ihrem Engagement für die „Nama Traditional Leaders Association“ arbeitet sie in Namibia heute als Planerin für ländliche Entwicklung. Die 50-Jährige hat zwei Töchter und kümmert sich um die vier Kinder ihrer verstorbenen Schwester.

„Die Nama sind ein gebrochenes Volk ohne Selbstwertgefühl“, sagt Luipert. Es gebe viele Alkoholiker, Teenager-Schwangerschaften, zerbrochene Familien. Dazu trägt auch die Geschichte des Landes bei. 1921 kam Namibia unter die Verwaltung Südafrikas, schwarze Menschen wurden in festgelegte Gebiete zwangsumgesiedelt. Zu den deutschen Farmern gesellten sich britisch- und holländischstämmige aus Südafrika. Bis heute sind 70 Prozent der Farmen Namibias im Besitz von Weißen. „Viele Nama wohnen noch immer in den armseligen Townships, die damals geschaffen wurden, und arbeiten unterbezahlt für weiße Farmer.“

Luiperts Engagement mag angesichts dieser ganz realen Probleme abstrakt wirken. Doch für sie ist Aufklärung der erste Schritt zur Veränderung. „Die wahre Heilung liegt im Dialog“, sagt sie. Nach einer Tour durch acht deutsche Städte und vielen Gesprächen mit Politiker*innen und Menschen aus Kultur und Kirche, will sie nun Austauschprogramme für junge Leute aus Deutschland und Namibia organisieren. Damit der Völkermord kein entferntes historisches Ereignis bleibt, sondern die Nachfahren sich endlich kennenlernen.

HANNAH EL-HITAMI